

(Nachdruck verboten.)

45]

Im Vaterhause.

Socialer Roman von Minna Kautsky.

Es war zu Ende, die Totengräber traten in Aktion. Der Sarg wurde auf Seilen langsam herabgelassen. Die Frauen begannen laut zu schluchzen. Die ersten Schollen fielen polternd darauf.

Gusti hatte sich in dem entsetzlichen Augenblick an die Brust ihres Vaters geworfen, aber der arme Mann hielt sich selbst nur mühsam aufrecht. Fritz trat zu ihnen. Luise war am Rande der Grube niedergesunken — es war als wolle sie sich hineinstürzen. Tini zog sie empor, nahm sie in ihre Arme, sprach leise gute, tröstende Worte.

Man führte den Witwer und die Kinder hinweg.

Im Hof stand Tinis Unnummerierter.

„Steigt zu mir in den Wagen, ich bringe Euch nach Hause.“ sagte Tini zu ihren Freundinnen in herzlicher Nötigung.

Diese schüttelten verneinend den Kopf.

Sie hatten beide dieselbe Empfindung der Scham vor dem falschen, erborgten Schimmer.

„Wir danken Dir, Tini, wir gehen zu Fuß.“

„Ihr könnt Euch kaum auf den Beinen halten.“

Beide lächelten traurig.

„Wir dürfen nicht schwach sein, wir müssen uns aufraffen.“ sagte Gusti.

In der That, sie hatten Grund, jede Verwechslung von sich zu weisen. Ihre arme Mutter ruhte in einem Schachten-grab, sie zählten zu den Ärmsten der Armen, sie waren ins Proletariat herabgesunken.

27. Kapitel.

Wittes Töchter mußten sich um einen Verdienst umsehen, um leben zu können. Sie nähten Kommißhemden, die Arbeit der Armen und Ungeübten, die am schlechtesten bezahlt wurde. Sie nähten vom frühen Morgen bis in die Nacht und verdienten beide zusammen nur fünfzig Kreuzer.

Heute war Gusti schon um drei Uhr aus dem Hause gegangen, Arbeit zu liefern und neue zu holen.

Auch Luise war zum Ausgehen bereit. Hut und Mantel lagen am Bett.

Sie sah an ihrem gewohnten Platz am Fenster, den Kopf in die Hand gestützt.

Die tiefstehende Sonne schien in das Fenster und leuchtete über sie hin. Ihre Blut hauchte einen Schimmer von Farbe auf diese weiße, abgemagerte Hand, die sie über die Augen gelegt, und ließ sie fast durchsichtig erscheinen. Die inneren Blächen der zarten Finger zeigten tiefrote Einschnitte, es waren die blutenden Wunden, welche das rauhe Gewebe, der grobe Zwirn hineingerissen.

Sie zieht ein Kärtchen hervor und liest es noch einmal. Reich erwartet sie am heutigen Nachmittage.

Es waren vierzehn Tage nach dem Tode der Mutter vergangen, ehe sie die ersten Beilen von ihm erhalten hatte. Sie enthielten die Bitte, ihn zu besuchen. Sein Herz verlange nach ihr, er sehne sich nach seinem Mädchen.

Ihr erstes Gefühl war Freude. Er liebe sie, er sehnte sich nach ihr. Sie war nicht vergessen, nicht verlassen!

Aber dieser ersten spontanen Empfindung folgten alsbald Thränen der Scham und Verwirrung.

Er lud sie in seine Wohnung, dort erwartete er sie. — Diese Aufforderung regte sie maßlos auf. So unsicher sie in ihrem Urteil noch war, wie verworren in ihren Gefühlen, es schien ihr unmöglich, ihm zu gehorchen.

Sie antwortete rasch mit hastigen Worten.

Sie flehte ihn an, ihre Gefühle zu schonen. Sie sehne sich nach ihm, wie er nach ihr — „aber bitte, suche mich bei den Meinen auf, ich erhoffe, ich erwarte es von Dir, Dein Bartgefühl wird Dir sagen, daß es nicht anders sein kann.“

Es vergingen zwei Tage, er ließ nichts von sich hören. Hatte ihre Bitte ihn beleidigt? Deutete er sie als Mißtrauen? Wieder kam das Fieber über sie, sie verzehrte sich in Ungewißheit und Sorge.

Heute nun hatte ihr Tini das Kärtchen zugesteckt, das sie in der Hand hielt.

Er bat sie darin, ihm zu verzeihen, wenn er ihrem Wunsche derzeit noch nicht entspreche. Sie müsse Geduld haben. Wenn er jetzt sie besuche, welches Aussehen würde das geben. Er sei leider eine zu bekannte Persönlichkeit. „Soll unsre Kirbe profaniert werden — unser süßes Geheimnis in aller Mäuler sein? Du kannst es nicht wünschen; mich revoltiert der bloße Gedanke. Glaube mir, Liebchen, es liegt in unserm beiderseitigen Interesse, dem gemeinen Klatsch und all' den sich daran knüpfenden Konsequenzen aus dem Wege zu gehen. Also raffe Dich auf, mein schüchternes, allzu schüchternes Mädchen, punkt fünf Uhr erwarte ich Dich. Komm! Meine Arme sind geöffnet, Dich zu empfangen!“

Ihre Augen hafteten auf diesen Zeilen, die sie bereits auswendig wußte. Sie war sehr blaß, blaue Ringe lagen um ihre Augen, ein nervöses Zittern in ihren Gliedern. Wieder ließ sie den schmerzenden Kopf in ihre Hand sinken, sie rang mit sich selbst. Was zauderte sie? Ihr Schicksal war besiegelt . . . sie war sein für alle Zeit . . . sie konnte sich nicht wieder zurücknehmen. Sie sah auf die Uhr — es war Zeit. Sie steckte den Zettel zu sich und erhob sich. Sie warf den Mantel um und griff nach dem Hute. Sie behält ihn in der Hand, ohne aufzusehen . . . So sieht sie eine Weile, dann wirft sie Mantel und Hut beiseite.

Wer vermag jene Strömungen und geheimen Einwirkungen zu enträtseln, durch die unsre Handlungen bestimmt werden! Sie bleibt. Sie setzt sich wieder an's Fenster und verhüllt ihr Gesicht. Die Sonne ist untergegangen, graue Dämmerung breitet sich in dem schweigenden Raum immer mehr aus. Bald ist es völlige Nacht.

Jetzt wird die Thür von außen aufgesperrt.

„Noch kein Licht angezündet.“ ruft die eintretende Gusti. Man hörte sie in der Küche herumhantieren, gleich darauf betrat sie, die brennende Lampe in der Hand, die Stube.

„Du bist nicht ausgewaschen?“ fragte sie die Schwester.

„Ich war zu müde.“

„Die Luft war milde, sie hätte Dir gut gethan.“

Ihre Stimme klang wieder lieblich und hell, wie ehemals.

„Hast Du Brot gebracht?“ fragte Luise schüchtern.

Gusti bejahte: „Du armer Kerl, bist gewiß schon recht hungrig — ich auch . . . Ich hab' alles gebracht, was wir brauchen.“ Und der Schwester zulächelnd, legte sie das längliche Brot auf den Tisch, stellte frische Butter in einem Schälchen daneben und frisches Wasser.

Sie setzten sich zu dem fargen Mahl und begannen zu essen, hastig und unaufhörlich. Und immer noch ein Stück und noch eines wurde heruntergeschlitten.

Gusti schien es besonders zu schmecken. Vorsorglich hatte sie schon vorher ein großes Stück für den Vater nebst zwei Eiern beiseite gelegt. Sie sah in das Schälchen, die Butter darin langte knapp für die Eierspeise, die sie ihm machen wollte; sie durften nichts mehr nehmen.

„Hast Du Arbeit gebracht? Wir müssen noch fleißig sein.“ sagte Luise.

Gusti schüttelte den Kopf. „Ich hab' keine bekommen.“

„Nicht? Um Gottes willen, warum denn nicht?“

„Weil —“ Gusti stockte, dann aufseufzend: „Ich hab' dem Chef eine Ohrfeige gegeben.“

„Gusti!“

„Es war eine Dummheit, ich kann nichts dafür — wenn ich empört bin, rutscht es mir aus der Hand, wie beim Ferdinand, dann ist's aus — das lassen sich die Leut' nicht gefallen.“

„Natürlich.“

„Aber ich auch nicht, Luise, ich auch nicht,“ rief sie erglühend. Sie setzte sich wieder neben sie und erzählte rasch, daß ihr der Chef mit einem Strafabzug gedroht habe, weil sie diesmal einen weniger groben Zwirn genommen hatte. Sie versicherte, es würde nicht wieder vorkommen, er möge Nachsicht haben. Als er ihr aber das Geld für die Lieferung aufzählte, fehlten richtig vierzig Kreuzer. Da habe sie zu bitten

angefangen, er möge ihr das nicht anthun, sie seien zu arg in der Klemme.

„Es wäre Ihnen also sehr empfindlich, wenn ich die paar Kreuzer abziehen würde, hat er gefragt. Sehr, sagte ich. Da hat er gelächelt und das Fehlende vor mich hingelegt. Ich hab' ja nicht gewußt, daß Sie so bedürftig sind, Fräulein,“ meinte er. Und dann ladet er mich ein, mich zu ihm zu setzen. Ich werde Ihnen was sagen, ich möchte Ihnen einen Vorschlag machen —. Du kannst Dir denken, Luise, was das für ein Vorschlag war, als er mich aber um die Taille nehmen wollte, da hat er sie weggehakt. Daraufhin hab' ich natürlich g'schaut, daß ich auch weg kommen bin . . . Es war nur ein Glück, daß ich schon vorher das Geld eing'steckt hab', auch die vierzig Kreuzer.“

„Abscheulich!“ stieß Luise bebend hervor. „Unser Armut so auszubeuten!“

Ja, ausgebeutet! Das sagt der Fritz auch. Die Heim-arbeiterinnen jagt er, sind am ärgsten ausgebeutet. Wir sind am schlechtesten bezahlt, am schlechtesten behandelt. Die Fabrik-arbeiterinnen wären auch nicht gut d'ran, sagt der Fritz, aber immer noch besser, weil sie teilweise organisiert seien, und sie könnten wohl höhere Löhne erreichen, wenn die Heim-arbeiterinnen ihnen nicht Schmutzkonkurrenz machten und sie unterbötten. Wir mühten ebenfalls der Organisation beitreten, hat der Fritz gesagt.“

„Wir können nicht, meinst Du? — Warum denn nicht? Wir wollen doch leben, wir müssen essen! Ich meine, wir hätten nur mehr zu fragen, ob die Arbeit ehrlich ist, die wir verrichten und soweit bezahlt wird, daß wir den Hunger stillen.“

Ein Zug von Entschlossenheit trat in das weiche Gesicht des jungen Mädchens. Ja, sie mußten essen, es war das erste und unabweislichste Gebot der Selbsterhaltung.

Luise senkte das Haupt im Gefühl ihrer Ohnmacht, blaß und stumm saß sie da.

Gusti nahm sie um den Hals und sagte zärtlich, ihr Mut zusprechend: „Hab' keine Angst, wir werden schon etwas finden.“

Sie hatte leicht reden, sie war kräftig, gewandt, an schwere Arbeit gewöhnt, Luise hingegen physisch zarter; sie war immer geckont worden und nun hatte der Kummer ihre Kräfte noch mehr verringert.

Aus der Nachbarwohnung drang lautes Lachen herüber. Aufhorchend konnte man das Zueinanderreden mehrerer Stimmen vernehmen. Die dröhnende Stimme des Hausherrn überrante weitaus die übrigen.

„Das Rebellhorn,“ sagte Gusti und lächelte, der Zeit gedenkend, wo Emil und sie bei seinem Klange erschreckt zusammenfuhren. Dieser beeilte sich dem Rufe zu folgen, er hatte für nichts mehr Sinn, weder Augen, noch Ohren, so groß war die Angst vor dem Vater.

„Der war immer ein Feigling,“ sagte Gusti. „Niemals hatte er gewagt, dem Vater offen entgegen zu treten, nur heimlich, mit Zug und Trug hat er seine augenblicklichen Gelüste und heimlichen Wünsche zu befriedigen gewußt. Ueber seine Zukunft, über alles, was einem Manne hoch und teuer sein sollte, hatte er den Vater entscheiden lassen“. . . Wie hatte sie nur jemals für den jämmerlichen Burschen etwas empfinden können, ihr Leben an das seinige ketten wollen . . . sie konnte es nicht mehr begreifen, nichts knüpfte sie mehr an ihn, sie fühlte sich krank und frei und dies Gefühl wurde zur Wonne, die ihren ganzen Körper durchströmte. Es war ihr, als wäre sie von einem Gemmiss befreit, als hätte das beschämende fruchtlose Harren ihr einen Teil ihrer jungen Kraft geraubt; sie war ihr wieder gekommen, sie schien ihr verdoppelt.

Eine stärkere Nachsalbe ließ sich von drüben her vernehmen, ein donnerndes Hock wurde ausgebracht. Es galt wohl Herrn Josef Schönbrunner, denn man hörte deutlich, wie er mit einem großen Aufwand von Stimme seinen verehrten Gästen den Dank abstattete.

„Wenn's nur auf's Brüllen ankommt, dann wird der Schönbrunner morgen sicher gewählt,“ sagte Gusti.

„Es ist wohl der Baron bei ihnen?“ fragte Luise zerstreut.

Gusti verneinte. „Der war nur einmal dagewesen, wie er um die Lini angehalten hat, die jetzt seine erklärte Braut ist. Seitdem sind sie drüben wie toll von dem Glück, das das Mädel macht.“

„Ich beneide die Liniel nicht darum,“ sagte Gusti. „So einen Alten zu heiraten, pfui Teufel! Aber heute sind nur hochwürdige Herren zu Gaste.“

Sie wußte es genau. Als sie vorhin ins Haus trat, waren zwei junge Geistliche an ihr vorüber gehuscht. Sie hatten es so eilig, daß sie vor ihr die Treppe erreichten und direkt zu Schönbrunner gingen.

Luise heftete einen verständnislosen Blick auf die Schwester. „Geistliche?“

Gusti nickte und mit dem ganzen Eifer eines jungen, aus seiner bisherigen Passivität heraustretenden Menschen erklärte sie der Schwester, daß Schönbrunner der Kandidat der Christlich-Socialen sei, morgen sei Reichstagswahl, er sei einer der grimmigsten Antisemiten, den wollen sie natürlich drinnen haben, um jeden Preis. Wahrscheinlich waren die Schwarzröcke gekommen, ihm zu sagen, daß seine Wahl gesichert sei.

Luise sah erstaunt auf die Schwester. „Woher weißt Du?“

Gusti hatte ein verschmitztes Lächeln: „Ich kenne mich schon aus mit den Wahlmanövern, ich kenne den Wahlschwindel, den sie betreiben im Namen des Christentums. Ja, das sind schöne Christen, alles andre eher als christlich, aber die Arbeiter gehen ihnen nicht auf den Leim — die nicht — und wenn die Anti auch eine große Macht haben, und wenn alle Hausherrn und alle Kleingewerbetreibenden dem Voegeer zu Füßen liegen, und wenn die Kommune alle ihre Beamten und Lehrer und Bedienstete, die sie in der Hand hat, zur Wahl kommandiert, sie dringen nicht durch. In den Proletarierbezirken einmal gewiß nicht, da stehen die Arbeiter zusammen und wie ein Mann werden sie für den Arbeiterkandidaten stimmen. Na, es wäre auch nicht schlecht, wenn die Kämpfer für das allgemeine Wahlrecht, die so viele Opfer gebracht haben, die jetzt vor der Wahl die ganzen Nächte hindurch gearbeitet haben, daß sie ordentlich schlecht davon ausschauen, wenn diese Tapferen bei der Wahl unterliegen mühten. Das giebt's nicht, das kann's nicht geben!“

Das junge Mädchen hatte mit ungewöhnlichem Feuer gesprochen und sah dabei so siegesgewiß aus, als wäre diese Angelegenheit schon in diesem Augenblick nach ihrem Wunsche entschieden.

„Sie sollen ihre Agenten nur herumschicken,“ fuhr sie fort, „sie sollen sich nur von Haus zu Haus schleichen, und mit ihren Plakaten können sie meinerwegen die ganze Stadt überschwemmen, die Soci sind auch nicht faul!“

Gusti stürzte gegen das Fenster und riß es auf. Weit beugte sie sich hinaus, ihre Pupillen vergrößerten sich in der herrschenden Dunkelheit — sie hatte erkannt, was sie erkennen wollte.

„Sie sind noch da, sie sind da — die Anti haben sie nicht entdeckt und heruntergerissen!“ Sie schlug die Hände vor Entzücken zusammen und brach in ein lautes triumphierendes Lachen aus.

Luise, die den Ausführungen der Schwester, die so deutlich ihr Inneres verrieten, erst voll Erstaunen, dann mit wachsender Teilnahme und Sympathie gefolgt war, begriff sie jetzt doch, woher ihr all diese überraschende Weisheit gekommen, schüttelte nun mißbilligend den Kopf.

Seit dem Tode der Mutter hatte sich noch kein Ton der Freude in diese Räume verirrt und nun dieser übermütige Jubel. Er that ihr weh.

Und Gusti lachte noch immer, so hell, so herzlich, als wolle ihr durch Schmerzen lang zurückgehaltener Frohsinn, ihr eigentliches Lebenselement, plötzlich wieder hervortreten, mächtiger als je zuvor.

„Luise, komm', sieh' da hinaus — da, siehst Du, am Bretterzaun gegenüber, die großen Plakate? Du siehst sie nicht? — Aber da — da, wo das Licht des Gasandelaßers hinfällt, da mußt Du sie doch sehen; es klebt ja ein Plakat neben dem andern, eine ganze Reihe — es sind die Wahlaufhänger der Socialdemokraten. Bei Tag sind sie rot — die Christlich-Socialen haben grüne, blaue, gelbe, ihre Wahlaufhänger schillern in allen Farben, wie sie selbst. Und überall, an allen Ecken und Enden haben sie sie angeklebt, an den Säulen, an den Kirchthüren, an den Schnapsbuden sogar — kein Gemäuer, keinen Straßenstein haben sie damit verschönt, auch dieser Bretterzaun war grün und gelb, jetzt haben wir unsre roten Wahlaufhänger darüber geklebt.“

„Du?“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Die Industrie der Blechbüchsen.

Die ungeheure Nachfrage nach Blechbüchsen und Blechdosen für die mannigfachen Zwecke hat während der letzten Jahrzehnte zur fabrikmäßigen Herstellung und einer frapierenden Verbollkommnung und Verbilligung dieser Artikel geführt, welche nur noch durch Spezialmaschinen von bedeutender Leistungsfähigkeit erzeugt werden. Die große Nachfrage nach Blechbüchsen, welche übrigens auch mit der Zunahme des Warenverkehrs gleicher Schritt halten mußte, ist namentlich darauf zurückzuführen, daß metallene Behälter nicht nur fester und dauerhafter als solche von Holz und Pappe sind, sondern auch den Vorzug besitzen, flüssige und fette Stoffe aufnehmen zu können, ohne daß diese herausfließen bezw. die Schachtel oder Dose durchfetten. Verschiedene Erzeugnisse, wie z. B. Konserven, sollen auch luftdicht verschlossen werden, und das ist natürlich bei keinem Material so leicht zu erreichen, wie bei Verwendung von Blechbüchsen, welche dicht verlötet werden können. Vor Glas-, Porzellan- und Steingutgefäßen, welche ja an und für sich zur Bewahrung von Flüssigkeiten und fetten Stoffen sehr wohl geeignet sind, haben die Blechballagen wieder den Vorzug der größeren Willigkeit und des geringeren Gewichts, auch sind sie infolge ihrer Biegsamkeit und Elastizität nicht so leicht wie jene Beschädigungen ausgesetzt, welche den Inhalt gefährden. Auf all diesen Vorzügen beruht die umfassende Verwendung von Blechgefäßen jeder Form und Größe für feste und flüssige Stoffe, wie Thee, Kaffee, Kakao, Kaffee, Cichorie, Zuckerwaren, Gewürze, Salmieren und Salben, Farben und Läden, Frucht-, Fleisch- und Fischkonserven usw.

Jede Büchse besteht aus zwei Hauptteilen, dem Büchsenrumpf und dem Büchsendeckel. Die Art der Herstellung dieser Teile hängt sowohl von der Größe wie von der Form der Büchse ab. Während Rumpf und Deckel kleinerer Büchsen je mittels Kraftziehpresse aus einem Stück Blech geprägt werden, erfolgt die Fabrikation größerer Büchsen durch Zuschneiden und Löten bezw. Falzen der erforderlichen Blechstücke. Große Büchsen, bis zu einem halben Meter Durchmesser, werden aber ebenso gut im Fabrikationsbetriebe durch Maschinen hergestellt, wie die kleinen Dosen, welche die Apotheker verwenden.

Betrachten wir zunächst einmal die Herstellung der kleinen Blechdosen, wie sie für Wäse, Medicamente usw. gebräuchlich sind. Die Formgebung erfolgt durch Stanzen, Pressen und Prägen des Bleches, und zwar sind die diesem Zwecke dienenden Maschinen häufig derart eingerichtet, daß sie alle drei Funktionen an einmal verrichten. Doch findet die Fabrikation auch vielfach in zwei Prozessen statt, indem zunächst auf Spezialmaschinen das Ausschneiden oder Ausstanzen der Blechstücke erfolgt, die dann durch regelmäßiges Pressen in die gewünschte Form gebracht werden. Die Einführung derartiger Pressen, welche bis 150 Stück Dosen bezw. Deckel pro Minute liefern, geschah zuerst durch die Amerikaner, welche überhaupt auf dem Gebiete der Blechbearbeitungsmaschinen vorbildlich gewirkt haben. Eine sinnreiche, als Kraftziehpresse bezeichnete Maschine beruht auf folgendem Prinzip:

Ein Hohlstempel, welcher durch einen Excenter in eine hin- und hergehende Bewegung versetzt wird, wird in einen mit scharfem Rand versehenen Ring eingetrieben und schneidet dabei aus der zwischen Hohlstempel und Ring liegenden Blechplatte eine kreisrunde Scheibe aus. Diese wird nun beim weiteren Vordringen des Hohlstempels über einen Zapfen gedrückt, welcher infolge dessen in die Höhlung des Stempels eindringt und durch den gewaltigen Druck der Blechscheibe die Schachtelform giebt, deren Höhlung der Größe des Zapfens entspricht. Beim Zurückgehen des Stempels schnell gleichzeitig eine durch den eben geschilderten Vorgang zusammengebrückte Feder empor, welche die Büchse von dem Zapfen abhebt und auswirft.

Es leuchtet ein, daß man auf einer derartigen Maschine auch Blechstücke anderer Art prägen kann, wenn Stempel und Matrize durch solche anderer Form ersetzt werden. So erfolgt z. B. die Fabrikation der Deckel und Böden von Konservenbüchsen auf derartigen Maschinen, welche zugleich die zur Verzierung dienenden Ringe in die Blechscheiben drücken, sowie dieselben an den Rändern mit den Falzen versehen, vermittelt deren sie später mit dem Rumpf der Büchse verbunden werden. Häufig beziehen die Deckel der Konservenbüchsen aus zwei Stücken, einem krangförmigen Stück und einem kleineren, runden Blech, welches nach Füllung der Büchse die Krangöffnung zu verschließen hat. Der Kranz hat also nicht nur einen äußeren Falz, sondern auch einen inneren zu erhalten, in welchen wieder ein Falz der runden Blechscheibe eingreift. Die betreffenden Stempel und Matrizen der Maschinen sind nun so sinnreich gestaltet, daß sie zunächst einen Kreisboden von entsprechender Größe, dann aus dieser die zentrale Oeffnung ausschneiden, dann sämtliche Falze und Verzierungen in das Kranz- und das Blechstück drücken.

Was den Verschluss der Büchsen betrifft, so unterscheidet man leicht- und schwerlösbare Verschlüsse. Ein leicht lösbare Verschluss ist z. B. der einfache Stedverschluss der kleinen Salbendosen, bei denen der Rand des Deckels über den Rand des Rumpfes greift, oder der Verschluss der bekannten im Haushalt gebräuchlichen Kaffee-, Thee-, Zuckerbüchsen, bei denen der Deckelrand in den Rumpf hineingesteckt wird und infolge Reibung an der Mündung der Büchse einen genügend dichten Verschluss giebt. Zu den leicht lösbaren Ver-

schlüssen gehören auch diejenigen, bei denen die Deckel in Scharnieren beweglich sind. Die schwer lösbaren Verschlüsse können sehr mannigfacher Art sein. Sie kommen meist für Konserven zur Anwendung und sind deshalb in der Regel nicht nur schwer lösbar, sondern zugleich auch flüssigkeits- und luftdicht. Die gebräuchlichsten Verschlüsse der Konservenbüchsen — und dazu gehören natürlich auch die der Sardinienbüchsen — sind weit einfacher, als ich sie oben beschrieben habe. Für den Laien sind die Verschlüsse dieser Büchsen ziemlich räthselhaft. Man hat hier Löt- und Falzverschlüsse zu unterscheiden. Bei dem gebräuchlichsten Falzverschluss ist die obere Kante des Rumpfes hakenförmig nach außen umgebogen; in diese greift der nach unten gebogene und mit Falz versehene Rand der Deckelscheibe ein, und es ist dann nur noch das feste Andrücken des Falzes an die äußere Büchsenwand erforderlich, um den festen Verschluss zu bewirken, der aber häufig noch durch einen in den Falz eingelegten Gummiring gedichtet wird. — Ein gebräuchlicher Lötverschluss ist in folgender Weise hergestellt. Der Büchsenrumpf ist etwas unter dem oberen Rande mit einer nach innen vorspringenden kleinen Rippe versehen, auf welcher der nach unten umgebogene Rand des Deckels ruht. In die obere Scheibe des Deckels ist eine ringförmige Vertiefung gedrückt, in welche nunmehr zum Zwecke des Verschlusses die obere Kante des Büchsenrumpfes hineingebogen wird. Nun wird in die ringförmige Vertiefung das Lot gegossen und so die Dichtung bewirkt. Das Wiegen der Ränder, welches als hürdeln bezeichnet wird, geschieht natürlich auch durch eine Maschine; sie besteht aus zwei sich gegeneinander bewegenden Walzen, die an ihrem freiliegenden Kopfe mit einem Profil versehen sind, das dem herzustellenden Bord entspricht. Wenn also beispielsweise der Rand eines Bleches oder einer Blechbüchse halbkreisförmig gebogen werden soll, so ist der Kopf der einen Walze mit einer halbkreisförmigen Rinne versehen, während die zweite Walze eine entsprechende halbkreisförmige Erhöhung zeigt. Wird nun der Blechrand zwischen die Köpfe der beiden Walzen gebracht, so drückt die erhabene Rinne den Blechrand in die Rinne hinein, so daß er halbkreisförmig umgebogen wird.

Im übrigen kommen für alle größeren Büchsen, welche nicht mit einem Schlag fertig aus der Kraftziehpresse hervorgehen, so ziemlich alle leistungsfähigen Maschinen zur Anwendung, welche den Zwecken der Blechbearbeitung dienen. Für das Zuschneiden kommen große Tafel-, Hebel- und Kreisfäheren zur Anwendung. Eine der notwendigsten und vortrefflichsten Stützmaschinen ist die jedem Klempner bekannte Kreisfäher, vermittelt deren man kreisförmige Blechscheiben von vier Centimetern bis zu einem Meter Durchmesser schneiden kann. Die Scherenblätter bestehen aus zwei kreisförmigen, zugehörigen Scheiben, zwischen denen sich das Blech bewegt. Die Blechtafel wird von einem sogenannten „Körner“ im Mittelpunkt der auszuschneidenden Kreisfäher erfasst, worauf durch Drehung der spitzwinklig gegeneinander gerichteten Ähren, welche die beiden Scherrädchen tragen, die Abtrennung der Scheibe erfolgt. Die Entfernung zwischen Körner und Schneidante bildet den Radius des Kreises und kann natürlich die Einstellung der Maschine je nach der Größe der herzustellenden Scheibe erfolgen. Mit Hilfe besonderer Vorrichtungen kann die Kreisfäher aber auch zum Schneiden ovaler Platten oder gerader Streifen angewendet werden, und gerade diese mannigfache Anwendung macht die Kreisfäher zu einem ausgezeichneten Hilfsmittel bei Bearbeitung der Bleche.

Eine sehr wichtige Maschine für die Fabrikation größerer Büchsen ist die Rundmaschine zum röhrenförmigen Runden des Bleches. Das Wiegen erfolgt vermittelt dreier Walzen, von denen zwei, die sogenannten Transportwalzen, übereinander liegen und durch Zahnräder so miteinander verbunden sind, daß sie gegeneinander laufen, also genau wie die Walzen eines Walzwerkes. Hinter diesem Transportwalzenpaar liegt eine dritte Walze, die sogenannte Wiege- oder Biege- oder Tiefwalze, welche hoch und tief gestellt werden kann. Das Blech wird zwischen den beiden Transportwalzen durchgeführt, biegt sich jedoch empor, weil die dahinterliegende Walze ihr diese Richtung giebt. Je höher nun die Wiege- oder Tiefwalze gestellt wird, um so kleiner ist der Krümmungshalbmesser des Rohres, d. h. um so kleiner wird es. Im weiteren Verlauf der Arbeit biegt sich naturgemäß das Blech vollkommen um die obere Transportwalze herum, so daß diese von dem Blechrohr umschlossen ist. Damit nun das Rohr hinuntergezogen werden kann, ist die obere Transportwalze so eingerichtet, daß sie ganz leicht aus einem ihrer Lager ausgehoben werden kann, so daß man das Rohr abzuschieben vermag. Vielfach werden die größeren Büchsen an den Seiten nicht gelötet, sondern gleichfalls gefalzt. Das Andrücken der Falze geschieht dann auch durch ein kleines Walzwerk, bei welchem die obere und untere Walze, zwischen denen der Falz des Büchsenrumpfes hindurchgeführt wird, dem Rumpf entsprechend geändert ist.

Im übrigen sind die Spezialmaschinen, welche für die Büchsenfabrikation in Betracht kommen, äußerst mannigfacher Art. Für die in großen Massen hergestellten Artikel spielen aber die Ziehpressen die Hauptrolle. Die Kraftziehpresse, deren Wirkung ich im Prinzip oben beschrieb, bildet nur eine der vielen originellen Pressenkonstruktionen, welche als Schraubens-, Excenter- und Aniebelpressen konstruiert werden und deren Leistung eine ständige Steigerung erfahren hat. Als Material zur Herstellung von Blechbüchsen findet namentlich Weißblech Anwendung, welches teils blank erscheint oder moiriert bezw. lackiert und mit Mustern bedruckt wird. Die bedeutende Entwicklung der Blechbüchsen-Fabrikation hat keinen geringen Teil zur Entwicklung der Werkzeugmaschinen-Industrie in Deutschland beigetragen, denn die Herstellung großer Hochgeschirre

und sonstiger Küchengeräte, ja sogar ganzer Badewannen auf gewaltigen Frictionspressen darf erst als eine Folge der bei der Wüchsenfabrikation günstigen Erfahrungen angesehen werden. —
Arnold Rohde.

Kleines feuilleton.

ge. Anno 1572. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts lebte in Köln ein Humanist, der Magister Jungus; er hat ein speculum ripuariae verfaßt, und uns darin die Schilderung der schrecklichen Folgen hinterlassen, die die Hitze „unter der Herrschaft des Hundsterns“ im Monat August 1572 gehabt hat. „Vom Himmel fiel eine Glut, daß alle Wiesen verbrannten; die Raben, diese Galgenvögel, die eine schwarze Zunge und eine noch schwärzere Seele haben, standen mit herabhängenden Flügeln auf den soeben abgeernteten Feldern und blickten mit aufgesperrten Schnäbeln den Himmel an. Auf dem Rhein ging zwischen Bonn und Koblenz ein Warenschiff zu Grunde, indem während der Fahrt durch die maßlose Hitze sich seine Rippen öffneten und der gleichsam kochende Reptum sich in sein Inneres ergoß. Da infolge der Hitze sich alles Holzwerk zusammenzog oder krümmte, bekamen die aus Balkengittern (Fachwerk) erbauten Häuser die wunderbarsten Formen, nickten teils nach vorn, gleichsam als wollten sie sich mit den Sternen berühren, teils verengten sie sich so, daß denjenigen, welche darin wohnten, keinerlei Möglichkeit des Weibens mehr übrig gelassen wurde. In Wasser war ein großer Mangel, sowohl zum Löschen eines Brandes, wenn ein solcher ausbrechen sollte, als auch nur dem brennenden und unheimlichen Durst zu begegnen, der die Menschen quälte. Es bot sich jedoch für diejenigen, welchen Geld zur Hand war, ein Weg der Erquickung, indem sie diejenigen Pfannhäuser (Brauereien) aus- und schafteten, welche vom Winter her Tonnen Bieres aufbewahrten. Während dieser Zeit war die Sonne fortwährend mit einem dünnen Wolken Schleier überzogen, welcher die Hitze wie durch eine Wand auf der Erde festhielt.“ —

Gesundheitspflege.

— Die Hausapotheke. In der Monatschrift „Die Gesundheit in Wort und Bild“ (Berlin, Ad. Haufmann), erteilt ein Mitarbeiter folgenden Rat: Eine Hausapotheke sollte eigentlich in keiner Familie fehlen, zumal deren Anschaffung keine besonderen Kosten verlangt. Wer die Mittel hierzu besitzt, kann sich einen derartigen eigens für Hausapotheken verfertigten Schrank kaufen, sonst stellt jeder Tischler ihn für geringes Geld her. Der Schrank, welcher die Mittel für die erste Hilfeleistung enthält, soll an der Wand in genügender Höhe angebracht sein, um von unberufenen Kinderhänden nicht erreicht zu werden. Darum ist es ratsam, die Hausapotheke stets verschlossen zu halten und den zugehörigen Schlüssel an einem leicht auffindbaren stets gleichen Orte bewahrt zu halten.

Welche Gebrauchsgegenstände soll also eine Hausapotheke enthalten? Zur Hilfeleistung bei den verschiedenen Verletzungen, „Wunden“ genannt, sind nötig: 1000 Gramm einer 2prozentigen Jodtinktur, mit welcher die Wunde vor dem Verbande gereinigt werden soll. Die Verbandmaterialien sollen lose vorhanden sein. Diese bestehen aus: 1 Meter 10prozentiger Dermatolgaze, welche auf die vorher mit Jodtinktur gereinigte Wunde gelegt wird. Ferner ein Paket entfettete Brunsche Watte, welche beim Wundverband die letzte Lage bildet, und endlich einige Mull- oder Kalifot-Binden, mit denen der Verband besetzt wird. In keiner Hausapotheke aber sollte Wundlebens-„Brandbinde“ fehlen. Ich habe diesen vorzüglichen Verband in einer großen Zahl von Verletzungen, Verbrennungen und „Offensein“ der Kinder mit so ausgezeichnetem Erfolge gebraucht, daß ich ihn bestens empfehlen darf. Ferner einige Gramme Dermatolpulver, welches man vor der Dermatolgaze auf die Wunde bringt. Eine Flasche mit „Essigsaurer Thonerde“ zu Umschlagen bei Insektenstichen, Verstauchungen und Schwellungen entzündlicher Art. Eine Lösung Jodwasser zum Einträufeln in das Auge bei Verbrennungen mit Kalif. Ein Fläschchen mit Ammoniak zum Betupfen von Insektenstichen, Schlangenbissen und Bissen von Hunden und Katzen. Ein Fläschchen mit englischem Niespulver und eines mit Hoffmanns Tropfen: beide bei Ohnmachten und Uebelkeiten zu verwenden. Erstere zum Niesen, letztere 15—20 Tropfen auf Zuder. Eine vom Arzte verordnete Lösung von Niespulvertropfen mit Morphium mit der Aufschrift „Gift“. Von diesen erhalten Erwachsene 10—15 Tropfen auf Zuder bei plötzlich auftretenden Krämpfen. Ein Gsmarscher Gummischlauch zum Unterbinden bei Blutungen. Seinen Gebrauch erklärt der Hausarzt, der sicherlich jeder Familie bei der Einrichtung einer Hausapotheke willfährig an die Hand gehen wird, da die Hausapotheke auch ihm ein willkommenes Behelf sein kann. Ferner eine Tasse aus Hartgummi, die während des Anlegens des Verbandes untergehalten wird, ein Maximalthermometer zum Ablesen der Fiebertemperatur, ein Mundspatel aus Nidel zum Befestigen des Halses, eine chirurgische Nidelschere zum Herrichten der Verbandmaterialien, eine Nidelspritze, eine Nidelspinzette, die dazu benutzt werden kann, leicht fahrbare Fremdkörper aus der Haut, dem Ohre und der Nase zu entfernen. Nach schwer auffindbaren Fremdkörpern soll der Laie nie suchen. Außerdem ein Tiegel Vaseline, eine Augenbinde, ein Eingebelöffel aus Horn und Abführpillen. Um den Inhalt der Hausapotheke vollständig zu machen, kaufe man irgend ein Büch-

lein über die „Erste Hilfe“, in dem öfters nachgelesen werden sollte. Niemals aber soll der Inhalt einer Hausapotheke den Nichtarzt dazu verleiten, selbst den Arzt spielen zu wollen. Ein Gedanke soll jeden Laien bei der Leistung der ersten Hilfe leiten, und dieser findet seinen Ausdruck in den Worten: „Nur nicht schaden!“

Aus dem Gebiete der Chemie.

en. Das neue Element. Im Jahre 1892 beobachtete der französische Chemiker de Boisbaudran im Spektrum gewisser Lösungen, die das Element Samarium enthielten, einige bisher unbekannte Linien, die er einem neuen Element zuschrieb. Er gab diesem vorsichtigweise zunächst keinen bestimmten Namen, sondern bezeichnete es als Ze. Später fand er bei ähnlichen Untersuchungen im Spektrum ein schillerndes Band, das er auf das Vorhandensein eines andern Elements deutete, und dies nannte er vorläufig Zx. Später entdeckte dann Demarcq ein neues Erdmetall, das er mit dem Namen Europium belegte. Jedenfalls ist das Europium derselbe Stoff, den schon Boisbaudran unter den Händen gehabt hatte. Seine Gewinnung war äußerst mühsam, denn das Europium ist noch viel seltener als die Elemente Samarium und Gadolinum, mit denen es zusammen vorkommt. Endlich ist es jetzt zwei andern Forschern, Urbani und Lacombe, gelungen, eine genügende Menge Europium auszuscheiden, so daß sein Atomgewicht bestimmt werden konnte. Mehr als eine ganze Tonne des wegen seiner mineralogischen und chemischen Eigentümlichkeiten berühmten amerikanischen Monazit-Sandes mußte dazu verarbeitet werden. Es ist wohl selten ein mühsameres Verfahren im chemischen Laboratorium angewandt worden. In dem Monazit fanden sich etwa zwei Hunderttausendstel von der Verbindung des Europium mit Sauerstoff. In der Verbindung mit Schwefelsäure bildet es scharfe Kristalle von schwachgrünlicher Farbe, während das Oxyd rosafarben ist. Das Atomgewicht des Elements ist auf drei verschiedenen Wegen mit ziemlich übereinstimmenden Ergebnissen auf 151,8 festgestellt worden. —

Humoristisches.

— Münchener Nachtleben zur Fremdensaison. Fremder (morgens 2 Uhr): „Können Sie mir sagen, welches Restaurant noch offen ist?“

Münchener: „Koans mehr, sunst gang i net hoam.“

Fremder: „Vielleicht wissen Sie das nächste Nachtkafé?“

Münchener: „Giebt's net bei uns!“

Fremder: „Aber, mein Gott, was ist denn eigentlich noch auf?“

Münchener: „D' Straßen; de san bei uns allweil offa!“ —

— Wahres Geschichtchen. Ein biederer Landbewohner kommt in einen Hutladen und will sich einen Strohhut kaufen. Die Ladnerin legt ihm eine ganze Reihe von Hüten vor, die nach der heuer herrschenden Mode alle vorne zwei Eindrücke zeigen. Der Mann schaut und schaut und beginnt endlich ärgerlich: „Gell für so dumm derst mit sei net halten, daß i Dir de alten ei'beisch'n Hüat abtaaf! I will an neu'n hab'n!“ —

— Kultur. „Wos bin i? A Proj? Seids froh, daß i iagt zu de Gebildet'n g'hör, sunst schlagat i a paar nieder von ent'wazi, ent' ausg'schamte!“ —

(„Jugend“.)

Notizen.

— Ein unvollendetes Schauspiel von Emil Rosenow „Der halzende Auerhahn“ ist von seiner Witwe Alfred Palm übergeben worden. Palm wird die Arbeit vollenden und sie vielleicht im Berliner Theater zur Aufführung bringen. —

— Der frühere Strahburger Kapellmeister Otto Lohse ist zum Direktor der vereinigten Kölner Stadttheater ernannt worden. —

— Ein Theater für komische Spiel-Opern soll in der Friedrichstraße 104 und 104a (nahe der Weidendammer Brücke) am 1. Oktober nächsten Jahres eröffnet werden. Unternehmer ist Hans Gregor, Direktor des Elberfelder Stadttheaters. —

— Die deutsche Uebersetzung des Nordenskjöld'schen Berichtes über die letzte schwedische Südpolarexpedition wird im Herbst d. J. gleichzeitig mit der schwedischen Buchausgabe, bei Dietrich Reimer (Ernst Bohlen) in Berlin erscheinen. —

t. Neunzig neue, unveränderliche Sterne sind, nach einer Mitteilung der Harvard Sternwarte, in letzter Zeit entdeckt worden. —

— Die Nase des Gemeinderats. Nach einem Bericht der „Mainzer Volkszeitung“ wurde kürzlich in einer Gemeinderatssitzung im benachbarten Orte A. der Bürgermeister interpelliert, weil er den Tag der Beigeordnetenwahl festgesetzt, ohne die Mitglieder des Gemeinderats zu befragen. Zu seiner Rechtfertigung erklärte der Herr Bürgermeister, das Kreisamt Mainz habe ihm die Weisung erteilt, „daß der Gemeinderat nit in alles die Ross 'nein soll stecke!“ —